

02.11.2015  
194c

PRESSEMITTEILUNGEN  
DER DEUTSCHEN  
BISCHOFSKONFERENZ



*Es gilt das gesprochene Wort!*

**Laudatio**  
**von Heribert Prantl,**  
**Mitglied der Chefredaktion der Süddeutschen Zeitung,**  
**für Nataly Bleuel,**  
**anlässlich der Verleihung des Katholischen Medienpreises 2015**  
**am 2. November 2015 in München**

Es gibt Themen, denen man sich nicht gern nähert. Und wenn man sich ihnen nähert, dann nähert man sich ihnen mit Beklemmung und Scheu. Nataly Bleuel drängt diese Beklemmung nicht weg, sie schiebt die Scheu nicht beiseite. Sie schiebt die Scheu nicht beiseite, die einen erfasst, wenn es um Organtransplantation geht. Man muss nicht, wie ich, selber Vater von zwei Mädchen sein, um die Qualen der Eltern zu spüren, die nach dem schweren Verkehrsunfall ihrer Tochter, nach ihrem Hirntod, darüber entscheiden müssen, ob sie einer Organentnahme zustimmen. Darf das Herz der Tochter herausgeschnitten, darf es einem anderen Menschen eingesetzt werden; darf man das Leben des Kindes „wirklich“ und „endgültig“ beenden, um einen anderen Menschen zu retten? Es ist eine Frage, es ist eine Entscheidung, die einem die eigene Seele zerschneidet.

Nataly Bleuel sagt nicht: Organtransplantation ist gut. Sie sagt auch nicht: Organtransplantation ist schlecht. Sie zeigt auf, welche Not und welche Nöte es dabei gibt. Sie beschreibt, wie die Fragen, die zu entscheiden sind, die Angehörigen und die Ärzte schütteln und wie dann die Entscheidungen, die getroffen werden, nachwirken. „Herzessache“ heißt das Stück, das wir auszeichnen. Nataly Bleuel verdient diese Auszeichnung, weil sie uns behutsam und sensibel an die großen ethischen Fragen des Sterbens heranführt.

Ich bin nicht Theologe, ich bin Jurist. Lange Zeit hat die Rechtswissenschaft den Tod als ein vorgegebenes Ereignis genommen. Friedrich Carl von Savigny, einer der berühmtesten deutschen Rechtsgelehrten, schrieb vor 170 Jahren: „Der Tod ist ein so einfaches Naturereignis, dass derselbe nicht, so wie die Geburt, eine genauere Feststellung seiner Elemente nötig macht.“ So war

Kaiserstraße 161  
53113 Bonn  
*Postanschrift*  
Postfach 29 62  
53019 Bonn

Tel.: 0228-103 -214  
Fax: 0228-103 -254  
E-Mail: [pressestelle@dbk.de](mailto:pressestelle@dbk.de)  
Home: [www.dbk.de](http://www.dbk.de)

*Herausgeber*  
P. Dr. Hans Langendörfer SJ  
Sekretär der Deutschen  
Bischöflichen Konferenz

das, in den alten Zeiten. Genau das aber ist heute gefordert: Die genaue Feststellung der Elemente des Todes.

Im Grundgesetz steht nichts davon, wann der Mensch nicht mehr lebt. Dort heißt es lapidar: „Jeder hat das Recht auf Leben und auf körperliche Unversehrtheit.“ Ist derjenige, dessen Gehirn nicht mehr arbeitet, kein „Jeder“ mehr? Ist ein Kind, das ohne funktionsfähiges Gehirn geboren wird, kein lebendiger Mensch?

Der Mensch, den die Transplantationsmedizin „hirntot“ nennt, ist noch keine Leiche. Eine hirntote Frau kann eine Schwangerschaft austragen. Trotzdem: Der Mensch mit abgestorbenem Gehirn ist tot, sagen die Mediziner; weil er nichts mehr empfinden, wahrnehmen, beobachten und beantworten, nichts mehr denken und nichts mehr entscheiden kann.

Ich bin in langes Sinnieren verfallen, als ich die preisgekrönte Fallstudie gelesen hatte. Ich danke der Preisträgerin dafür, dass sie einen zu diesem Sinnieren zwingt: Muss man die Lehre vom Hirntod so verstehen, dass das Gehirn der Sitz des Menschlichen ist und der „Restkörper“ nur eine Sache darstellt? Nicht nur Juristen, so denke ich, sind verwirrt von solchen Fragen, weil sie feststellen, dass die Medizin den Zeitraum zwischen Leben und Tod schier beliebig verlängern kann und vom Recht die eindeutige Zuordnung dieser Zwischenphase in die alten Kategorien „lebendig“ oder „tot“ verlangt.

Dieser Forderung verweigern sich nicht wenige Juristen, auch Theologen und Philosophen: Ein Gesetz, auch nicht ein Transplantationsgesetz, könne einen Sterbenden zum Toten erklären, genauso wenig wie es einen Toten lebendig machen könne. Das ist plausibel. Alles was Recht ist, kann dies: festlegen, welche Rechtsfolgen an irreversibles Hirnversagen geknüpft werden. Der Gesetzgeber kann nicht den Tod dekretieren, sondern „nur“ Kriterien für die Organentnahme festlegen – und das Wort „nur“ sperrt sich hier. Die Beklemmung weicht nicht, so sorgfältig der Gesetzgeber auch entscheidet und so penibel Ärzteteams auch agieren: Es darf nie, nie, nie darum gehen, dass entscheidungsunfähige Menschen „nützlich“ verwendet werden.

Ich bin Nataly Bleuel sehr dankbar, dass sie mich, dass sie uns in die Zwischenphase zwischen die alten Kategorien „lebendig“ und „tot“ führt, dass sie uns die Fragen aufzeigt, die sich stellen. Es ist für sie, es ist für uns eine „Herzessache“.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
als ich das aufgeschrieben habe, ist mir noch eine andere Herzessache in den Sinn gekommen, die Sache, die in diesen Tagen und Wochen und Monaten uns Herzessache sein muss: Die Sache der Flüchtlinge. Erlauben Sie mir bitte, auch als Überleitung zur zweiten Laudatio, die Michael Hirz halten wird, und in der es um die Flüchtlingskrise geht, ein kurzes Wort dazu.

Es geht in der Flüchtlingskrise nicht darum, sein Herz zu spenden. Es geht darum, es zu öffnen. Die Kirchen tun schon viel. Aber es ist noch nicht viel genug. Es ist Zeit, sich auf den Sankt Martin zu besinnen, einen der Schutzheiligen Europas. Es ist Zeit zum Teilen. Es ist Zeit, die Klöster und Kirchen für Flüchtlinge aufzumachen, nicht nur ein, zwei oder drei, nicht nur ein halbes Dutzend – sondern alle. Es ist Zeit, auf die Herbergssuche der Flüchtlinge nicht so zu reagieren wie der Wirt im Krippenspiel. Wir werden heuer einen Advent erleben, wie es ihn noch nie gab in Deutschland. Die Ankunft so vieler Flüchtlinge. Ihnen zu helfen, muss Herzenssache sein.

Danke, liebe Nataly Bleuel für dieses Wort „Herzenssache“,  
danke für die Nachdenklichkeit, die Sie mit Ihrem preisgekrönten Text ausgelöst haben.  
Danke für Ihre Hingabe an ein hochkompliziertes Thema. Danke für Ihre journalistische Sensibilität und Akkuratessse – und danke für die journalistische Fairness, mit der Ihr Text besticht. All das sind Eigenschaften, die dem Journalismus insgesamt, auch bei ganz anderen Themen, guttun.